



Positionspapier des Kompetenzzentrums Nachhaltige Universität

Ideen zur Ausgestaltung der Universität Hamburg als Universität für eine nachhaltige Zukunft

Team 1 des KNU
07.07.2013

Inhaltsverzeichnis

- I. Zusammenfassung der zentralen Thesen des Positionspapiers
- II. Handlungsrahmen für das Kompetenzzentrum Nachhaltige Universität
- III. Universität und Gesellschaft
- IV. Die Rolle der Universität
 1. Die inhaltliche Dimension
 2. Die reflexiv-wissenschaftskritische Dimension
 3. Die didaktische Dimension
 4. Die institutionelle Dimension
 5. Zum Verhältnis der vier Dimensionen
- V. Eine nachhaltige Universität der Zukunft
- VI. Strategie-Entwicklung der UHH und nächste Schritte auf ihrem Weg zu einer „University for a Sustainable Future“
 1. Capacity Bulding
 2. Netzwerkentwicklung
 3. Konzeptentwicklung

Hamburg, im Juli 2013

Alexander Bassen, Jetta Frost, Hermann Held, Axel Horstmann, Thomas Schramme im Dialog mit den Team-1-Mitgliedern des KNU

I. Zusammenfassung der zentralen Thesen des Positionspapiers

- Nachhaltigkeit dient als ein verbindender Leitgedanke innerhalb der Universität Hamburg und prägt zugleich das Verhältnis zwischen ihr und der Gesellschaft.
- Nachhaltigkeit bietet einen gedanklichen Rahmen, um in reflektierter Weise die Gesellschaft so zu gestalten, dass deren künftiger Entfaltungsspielraum gestärkt wird.
- Über dieses Verständnis von 'Nachhaltigkeit' hinausweisend werden die sich bei der praktischen Umsetzung anschließenden möglichen Zielkonflikte ausdrücklich thematisiert. Die Diskussionen können insbesondere durch Bezugnahme auf Gemeingüter („Commons“) geführt werden. Dabei ist die kritische Reflexion über die Gestaltung der Zukunft im Rahmen der universitären Aufgaben selbst ein wichtiges Gemeingut.
- Die UHH als „Universität für eine nachhaltige Zukunft“ kann ein wesentlicher Ort für Durchführung und Vermittlung dieser gesellschaftlichen Reflexion sein.
- Jedes Mitglied der Universität hat die Möglichkeit, sich der bisher wahrgenommenen oder zukünftig angestrebten eigenen Rolle bei der Gestaltung der Zukunft und der eigenen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft bewusst zu werden.
- Die Rolle der UHH bei dieser Herausforderung lässt in vier Dimensionen abbilden:
 1. Die inhaltliche Dimension: Hier könnten sich prinzipiell sämtliche Disziplinen berührt sehen. Themenfelder wie Klima, Umwelt, Energie und natürliche Ressourcen, aber auch kulturelles Erbe und geschichtlich geprägte Vielfalt, die Rolle des Staates, Bildung und Erziehung sowie gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen werden zu den Inhalten zählen.
 2. Die reflexiv-wissenschaftskritische Dimension: Um die Ausprägung einer entsprechenden Haltung zu ermöglichen, müssen die Grundlagen des eigenen Faches erfasst und hinterfragt werden können. Selbstkritische Wissenschaft unterstützt eine nachhaltige Entwicklung der Universität und der Gesellschaft.
 3. Die didaktische Dimension: Benötigte individuelle Fähigkeiten und Denkweisen gilt es zu identifizieren; sie sollen in der Folge gegebenenfalls hervorgebracht und gefördert werden.
 4. Die institutionelle Dimension: Die UHH muss langfristig in ihren eigenen Strukturen der Idee einer Universität für eine nachhaltige Zukunft gerecht werden.
- Bildung hilft, sich in gesellschaftlichen Nachhaltigkeits-Diskursen und –Entscheidungen positionieren und engagieren zu können. Sie leistet so einen direkten Beitrag zum sozial geprägten Miteinander. Ein wesentlicher und oft verkannter gesellschaftlicher Wert der Universität liegt gerade darin, entsprechende Diskussionsformate zu entwickeln und zu kultivieren.

II. Handlungsrahmen für das Kompetenzzentrum Nachhaltige Universität

Am 18. Juli 2011 hat das Präsidium die Einrichtung des Kompetenzzentrums Nachhaltige Universität als Betriebseinheit beschlossen und am 5. September 2011 dessen „Leitlinien der Arbeit“ zugestimmt. Ziel des Kompetenzzentrums Nachhaltige Universität (KNU) ist es, zur Entwicklung

und Ausgestaltung der Universität Hamburg als einer 'University for a Sustainable Future' beizutragen und ihre Zukunftsfähigkeit in Forschung, Lehre, Bildung und Hochschulsteuerung sichern zu helfen. Das Kompetenzzentrum bündelt in drei Teams („Team 1 Nachhaltige Universität“, „Team 2 Nachhaltigkeit in Lehre und Studium“ und „Team 3 Postdoc-Kolleg Sustainable Future“) insbesondere folgende fakultätsübergreifende Aufgaben und Funktionen:

- Initiierung und Durchführung wissenschaftlicher Projekte zur Nachhaltigkeit in inhaltlicher, reflexiv-wissenschaftskritischer, didaktischer und institutioneller Dimension (Team 1),
- Experimentierlabor und Inkubator für neue Konzepte, Ansätze, Verfahren und Methoden zu Fragen, Problemen und Perspektiven einer zukunftsfähigen Hochschule (Team 1),
- Förderung des hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses (vorrangig auf Post-doc-Ebene) (Team 3),
- Stärkung der universitätsinternen und -externen Vernetzung und Kooperation durch Förderung des fachübergreifenden Austauschs in der Nachhaltigkeitsforschung sowie Unterstützung der universitätsinternen und -externen Kommunikation, Vernetzung und Kooperation einschlägiger Initiativen (Teams 1, 2 und 3),
- Monitoring, Qualitätssicherung und Evaluation nachhaltiger Lehre und zukunftsfähiger Ausbildung (Team 2).

III. Universität und Gesellschaft

Die Universität steht mitten in der Gesellschaft. Sie bildet Menschen (aus) und betreibt wissenschaftliche Forschung. Im Humboldt'schen Ideal – das zwar nicht unumstritten ist, aber als regulative Idee nach wie vor breite Anerkennung genießt – sind diese Aspekte miteinander verbunden und aufeinander bezogen. Das Thema der Nachhaltigkeit eignet sich in besonderer Weise, eine solche integrative Sichtweise zu verwirklichen.

Seitdem Hans Carl von Carlowitz den Begriff der Nachhaltigkeit 1713 im forstwirtschaftlichen Kontext eingeführt hat, sind zahlreiche Definitionen des Begriffs vorgenommen worden, um die ursprüngliche Idee auf andere gesellschaftliche Bereiche auszudehnen. Der Brundtland-Bericht (1987) prägte dann ein Leitbild von Nachhaltigkeit, das bis heute breite Unterstützung erfährt. Nachhaltigkeit bedeutet diesem Verständnis nach, die Zukunft so zu gestalten, dass sie den Handlungsspielraum in der Zukunft nicht einschränkt. Menschen wollen heute und in Zukunft ihr Leben nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten. Dazu benötigen sie Ressourcen und entgegenkommende Lebensbedingungen, wie etwa eine möglichst exklusionsfreie Gesellschaft. Nachhaltigkeit heißt insofern, heute lebenden und zukünftigen Generationen diese Bedingungen eines selbstgewählten Lebens zu gewährleisten. Die individuellen, sozialen, ökologischen und ökonomischen Bedingungen gelingenden Lebens sind als Gemeingüter der Menschheit („Commons“) zu verstehen, die es durch nachhaltige Entwicklung zu sichern gilt. Auch wenn die Idee der Nachhaltigkeit in einem bestimmten kulturellen Kontext entstanden ist, könnte sie eine

globale Dimension annehmen, wenn es gelingt, sich einer kontinuierlichen und interkulturellen Diskussion über ihre Bedeutung zu öffnen.

Die klassische „Brundtland-Definition“ hat sich als nur eingeschränkt funktional erwiesen, um in der Gesellschaft Pfade nachhaltiger Entwicklung auszuhandeln und umzusetzen. Letztlich ist dies darauf zurückzuführen, dass sie kein logisches Verhältnis zu der fundamentalen Einsicht entwickelt hat, jede Handlung eröffne Spielräume für die Zukunft und vernichte zugleich andere. Daher wird diese Konzeption eher als Leitbild verstanden, das Personen oder Gruppen zu konkreteren persönlichen Forderungen inspiriert. Es ist jedoch erforderlich, präzisierende normative Setzungen vorzunehmen und somit innerhalb der gesellschaftlichen Zielkonflikte Partei zu ergreifen.

Dabei werden „Güter“ identifiziert, die es heute zugunsten von in der Zukunft liegenden Zeithorizonten zu befördern gilt. Im Zuge eines Akts der Bewusstmachung wird dabei der gesellschaftlich gesetzte „Standardverlauf“ („business as usual“) als unzureichend empfunden. In dieser Konstellation finden sich daher üblicherweise folgende drei Elemente: Erstens, eine Form der Bewusstmachung, die ein mentales Heraustreten aus der bisherigen unbewussten, unhinterfragten Lebenspraxis und insofern einen Akt der Reflexion bedeutet; zweitens, die Benennung eines „Guts“ und drittens, eine Aufwertung der Zukunft (in Bezug auf dieses Gut).

In der Regel bezieht sich die Parteinahme auf Gemeingüter („Commons“). Ihre Würdigung bedarf einer besonderen mentalen Leistung, da sie über eine selbstbezogene, rein individuelle Perspektive hinausweist. Die Benennung von Gütern allein ersetzt allerdings nicht die Auseinandersetzung über deren praktische Verwirklichung. Sollten dabei neue Erkenntnisse – insbesondere Zielkonflikte – ins Bewusstsein dringen, wird die Überlegung neu durchlaufen und die Güter und ihre Bedeutung werden im gesellschaftlichen Diskurs modifiziert. Ohne die Benennung eines Guts mit einem kollektiven Charakter und ohne die Auseinandersetzung über die Art seiner Aufwertung in der Zukunft verkommt jedoch der Begriff der Nachhaltigkeit zur bloßen Worthülse.

Eine entsprechende Aufwertung der Zukunft umzusetzen bedeutet „nachhaltige Entwicklung“. Unter einer „nachhaltigen Zukunft“ wiederum ist eine Zukunft zu verstehen, die durch ein Bündel von nachhaltigen Entwicklungen gekennzeichnet ist. Dabei ist die gesellschaftliche Auseinandersetzung über Benennung, Parteinahme und Verwirklichung der kollektiven Güter („Commons“) – kurz, die kritische Reflexion – selbst als ein Kulturgut anzusehen.

Zukunft und Vergangenheit verbinden

Immanuel Kant verstand das Projekt der Aufklärung als Austritt der Menschheit aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit. Mündige Bürger, also solche, die mit eigener Stimme sprechen und sowohl kritisch als auch selbstkritisch ihre Umwelt reflektieren, können flexibel und kreativ auf die Herausforderungen der modernen Welt reagieren. Nachhaltigkeit ist eine Haltung, die diese kritische Offenheit umfasst. Dazu gehört eine freie und offene Gesellschaft, die verschiedenste Lebensexperimente (John Stuart Mill) ermöglicht. Wilhelm von Humboldt, dem Vordenker des deutschen Universitätsmodells, war daher nicht nur die akademische Welt eine Herzensangelegenheit, sondern immer auch die politische Verfassung eines Gemeinwesens. Nachhaltiges Denken kann natürlich nicht heißen, das westliche Denken vergangener Jahrhunderte

bloß auf heute zu übertragen. Doch sollte der Blick zurück und in eine bestimmte Richtung auch nicht in seiner Bedeutung für das Heute und Morgen unterschätzt werden.

Die Unvorhersehbarkeit der Entwicklungen, Verwerfungen, Chancen und Bedrohungen gegenwärtiger Gesellschaften verlangen ein offenes, nicht festgelegtes sowie kritisches Denken, das durch den Begriff der Nachhaltigkeit gekennzeichnet wird. Dabei ist Nachhaltigkeit keineswegs nur auf die Zukunft gerichtet, denn die Vergangenheit ist Hort vergangener gesellschaftlicher und individueller Lebensexperimente und damit unerlässlicher Quell von Erkenntnis und Erfahrung, das uns heute nutzen kann. Die Vergangenheit ist selbst ein Bestandteil der Zukunft.

IV. Die Rolle der Universität

Die spezifischen Beiträge einer Volluniversität zu einer nachhaltigen Zukunft entwickeln wir entlang der folgenden vier „Dimensionen“:

1. Die inhaltliche Dimension

Nachhaltigkeit wird hier als Thema der wissenschaftlichen Forschung fokussiert. Wie die Gestaltung einer nachhaltigen Zukunft aussehen kann und wie sie erreicht wird, ist Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen und Kontroversen aller Disziplinen. Dies beinhaltet Themenfelder wie Klima, Umwelt, Energie und natürliche Ressourcen als auch kulturelles Erbe und geschichtliche Vielfalt, Bildung und Erziehung sowie gesellschaftliche Strukturen und Entwicklungen. An diesen Diskursen beteiligt sich auch die Universität für eine nachhaltige Zukunft. Selbst eine diesem Ziel verpflichtete Universität hat jedoch nur ein enges Mandat, in Eigenregie Güter zu benennen, für die sich das Nachhaltigkeitsparadigma explizieren ließe. Für die Universität Hamburg wird der Kant'sche und Humboldt'sche Wertekanon dazugehören und eben auch das Meta-Prinzip einer nachhaltigen Zukunft. Ohne eine darüber hinausweisende Benennung von Gütern jedoch würde sie den Anschluss an den größten Teil der bereits existierenden Nachhaltigkeitsdiskussion und -gestaltung verlieren. Im internen Aushandlungsprozess wird daher auszuloten sein, inwieweit die Universität sich zu Institutionen bekennen will, denen sie eine Hoheit zur Ausweisung weiterer „Güter“ zubilligt, etwa der UNO oder zu benennender Nachhaltigkeitsgremien auf EU-, Bundes- oder Landesebene. Dadurch würde sie sich in die Lage versetzen, bereits benannte Nachhaltigkeitsproblematiken zu thematisieren, deren Lösung bislang durch mangelnde wissenschaftliche Durchdringung erschwert wird. Insbesondere wird sie dort unterstützend wirken, wo Strukturversagen des vorherrschenden Wissenschaftssystems eine konzeptionell sinnvolle wissenschaftliche Herangehensweise behindert. Gerade die Bearbeitung bereits identifizierter Nachhaltigkeitsprobleme wird die Gesellschaft, durch ihr umgangssprachliches Verständnis geleitet, zuallererst mit einer „Universität für eine nachhaltige Zukunft“ assoziieren.

Dabei besteht ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen der Profilierung der Universität und der Sicherung ihrer eigenen Zukunftsfähigkeit auf der einen und der Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft und *deren* zukunftsfähiger Gestaltung auf der anderen Seite bestehen. Für die Nachhaltigkeitsforschung gilt es, dieses Spannungsverhältnis als Potenzial

produktiv zu nutzen.

Nachhaltigkeit als Thema der Forschung zu propagieren findet seine Grenze allerdings dort, wo damit die grundgesetzlich garantierte Freiheit der Wissenschaft als der ernsthaften, planmäßigen, methodisch geleiteten Suche nach „Wahrheit“ tangiert wird. Diese Grenze ist in einem solchen Fall – wie generell bei Angeboten *programmorientierter* Forschungsförderung – nicht leicht zu bestimmen. Sie ist allerdings mit Sicherheit dann überschritten, wenn es dabei innerhalb der Universität zu einer Ressourcenverlagerung zugunsten nachhaltigkeitsbezogener Forschung kommt, die die Möglichkeiten, thematisch anders ausgerichtete Forschung zu betreiben, substanziell einschränken würde. Nachhaltigkeit im universitären Kontext zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu machen muss daher – so sehr dies auch für die Zukunft der Gesellschaft geboten erscheint – Sache freier Entscheidung des einzelnen Wissenschaftlers und der einzelnen Wissenschaftlerin bleiben. Man kann und sollte für nachhaltigkeitsbezogene Forschung mit allen verfügbaren Argumenten werben; durch administrative oder finanzielle Maßnahmen *erzwingen* darf man die Entscheidung für dieses Thema nicht. Nur so lassen sich auf diesem politisch und gesellschaftlich brisanten Gebiet wissenschaftliches Potenzial und wissenschaftliche Kreativität voll entfalten. Nachhaltigkeit als Thema der Wissenschaft braucht den offenen Diskurs, auch und nicht zuletzt über die Frage nach Sinnhaftigkeit und Legitimität dieser Themenwahl selbst. Insofern erfüllt die Universität gerade damit ihre genuine Aufgabe, *als* Teil der Gesellschaft zugleich jener Ort zu sein, wo die Gesellschaft ihrerseits mit ihren Zielen, Vorstellungen und Interessen zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und kritischer Reflexion wird.

2. Die reflexiv-wissenschaftskritische Dimension

Das Heraustreten aus der mentalen Verfassung des bisherigen Lebensvollzuges stellt ein entscheidendes Strukturelement für eine nachhaltige Entwicklung dar. Der Universität fällt hier eine genuine erzieherische Aufgabe zu, diese Fähigkeit einzuüben. Unter dem Eindruck zunehmender Industrialisierung des Wissenschaftssystems droht dieses zentrale Merkmal klassischer Bildung zunehmend an den Rand gedrängt zu werden; die Universität Hamburg könnte hier durch geeignete Formate einen Gegenakzent setzen. Eine entscheidende Anwendung dieses Prinzips wäre die Entwicklung der Fähigkeit, die Grundlagen des eigenen Faches zu erfassen und zu hinterfragen, um so die konzeptionelle Verschmelzung diverser Fachrichtungen in Bezug auf Anwendungsprobleme mental zu erleichtern. Die meisten Nachhaltigkeitsprobleme erfordern einen multidisziplinären Zugang. Schließlich ist die wissenschaftliche Erforschung der nachhaltigen Entwicklung selbst kritisch zu reflektieren, allein schon, weil diese nicht im gesellschaftlichen Vakuum, sondern beeinflusst von gesellschaftlichen und politischen Interessen geschieht. Selbstkritische Wissenschaft unterstützt eine nachhaltige Entwicklung, weil sie dazu beiträgt, sich alternativer Denkweisen in der Zukunft nicht zu verschließen, und damit ein wichtiges Gut befördert.

3. Die didaktische Dimension

Akademische Bildung zu vermitteln ist die wirksamste Möglichkeit, wie die Universität *als Universität* auf die Entwicklung der Gesellschaft Einfluss nehmen und ihre Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft erfüllen kann.

Dabei ist zu fragen, wie Studierende zu Bürgern gebildet und ausgebildet werden können, so dass sie im besonderen Maße befähigt sind, die gesellschaftliche Auseinandersetzung über schützenswerte Güter und deren Verwirklichung zu führen. Bildung, in der Mehrdeutigkeit des Wortes, ist ein zentraler Auftrag, doch sollte gefragt werden, wozu Bildung führen soll. In Bezug auf Nachhaltigkeit muss wiederum darüber nachgedacht werden, welche individuellen Fähigkeiten und Denkweisen zu einer Haltung führen können, die eine nachhaltige Zukunft in die eigenen Überlegungen ernsthaft einbezieht. Für bereits definierte Nachhaltigkeitsprobleme ist beispielsweise zu fragen, ob neue didaktische Formate benötigt werden. So könnte künftigen Studierenden etwa die Chance eröffnet werden, sich bereits vor ihrer Studienfachwahl durch geeignete Formate vom Kanon bekannter Nachhaltigkeitsfragen emotional und mental affizieren zu lassen. Auf diese Weise besteht am ehesten die Chance, dass die Gesellschaft als Ganze frühzeitig auf Probleme reagiert, deren Lösung einen generationenübergreifenden Vorlauf benötigt.

4. Die institutionelle Dimension

Politische und gesellschaftliche Institutionen, die Teil einer nachhaltigen Entwicklung sind, sollten diese Entwicklung in ihren eigenen Strukturen möglichst authentisch abbilden. Dies scheint einer glaubwürdigen Universität für eine nachhaltige Zukunft mittel- und langfristig angemessen. Wie eine entsprechende Gestaltung und Steuerung von Institutionen aussehen kann, sollte daher ebenfalls in den Blick genommen werden. Dazu gehört auch und gerade, die Institution Universität in ihren Strukturen selbst zu thematisieren, um zu einer „University for a Sustainable Future“ zu gelangen, die diesen Namen wirklich verdient. Dieser Diskurs könnte sich dann auf das Wissenschaftssystem bzw. das Verhältnis der Institution Universität und der Institution Wissenschaftsgemeinschaft insgesamt übertragen.

5. Zum Verhältnis der vier Dimensionen

Den Vierklang dieser Dimensionen kann man im Sinne einer speziellen Ausprägung des Humboldt'schen Bildungsideals sehen: das Erlernen fachspezifischer Fähigkeiten ist stets zu begleiten mit dem Erwerb eines besonderen Reflexionsvermögens, das aber – nun besonders betont – eine nachhaltige Zukunft mit berücksichtigt.

Eine Universität, die insbesondere diejenigen Instrumente zur Beförderung einer nachhaltigen Zukunft einsetzt, auf die sie als Universität quasi ein Monopol hält, wird sich so in einer Gesellschaft, die an einer nachhaltigen Zukunft orientiert ist, langfristige Legitimität erwerben. Das oben skizzierte Modell einer Universität belebt zudem viele Strukturelemente neu, die für das Selbstverständnis demokratischer Gesellschaften einmal konstituierend waren. Sollten mit Hilfe der Universität moderne Gesellschaften ihre Nachhaltigkeitsprobleme lösen lernen, könnte so

eine neue Phase fruchtbarer Koevolution von demokratischer Gesellschaft und Universität eingeläutet werden. Dabei dürfen allerdings mögliche Konflikte zwischen den gesellschaftlichen Interessen und den genuin wissenschaftlichen Ansprüchen der unbehinderten Freiheit bei der Wahrheitssuche nicht ausgespart oder ignoriert werden.

V. Eine nachhaltige Universität der Zukunft

Welchen Beitrag kann die Universität in dieser gesellschaftlichen Situation leisten? Im Sinne der Dimensionen 1 und 4 kann sie sich bemühen, eine aktivere Rolle als bisher bei der Einleitung einer nachhaltigen Zukunft einzunehmen. Hierzu wären beispielsweise aktuell diskutierte Vorschläge zur Reform des Wissenschaftssystems aufzuarbeiten. Dazu gehören u.a.,

- die inhaltlichen und konzeptionellen Lücken, die ein „versäultes“ Hochschulwesen induziert, durch entsprechende Anreize zu schließen;
- sich mit gleichgesinnten Universitäten zu vernetzen;
- die Chancen für akademische Karrieren im transdisziplinären Bereich dem tatsächlichen gesellschaftlichen Bedarf anzupassen.

Wir stellen nun zur Diskussion, inwieweit es sinnvoll wäre, die Begriffe eines ‚Denkens der Nachhaltigkeit‘ sowie einer ‚Haltung der Nachhaltigkeit‘ einzuführen. Ihr Vorteil wäre, in besonders kompakter Weise über eine Ausgestaltung der 2. bis 4. Dimension kommunizieren zu können. Der Nachteil der Einführung neuer Konzepte besteht darin, dass dadurch der Diskurs mit der Außenwelt erschwert werden kann. Im Folgenden werden diese beiden Begriffe jedoch vorausgesetzt.

Wie kann die Universität selbst zu einem Denken der Nachhaltigkeit beitragen und eine Universität für eine nachhaltige Zukunft werden? In erster Linie, indem sie als Institution *der* Gesellschaft und Institution *in der* Gesellschaft das Denken der Nachhaltigkeit wissenschaftlich vorantreibt sowie in Bürgern fördert, hervorbringt und verstetigt. Studierende sind Bürger einer Stadt, eines Landes und der Welt. Nur nachhaltig denkende Bürger können letztlich nachhaltige Gesellschaften stützen. Bildung ist dabei der Schlüssel; sie leistet insofern einen direkten Beitrag zur Zivilität.

Die Universität als Hort des Denkens der Nachhaltigkeit erfordert auf der einen Seite, dass sich die Universität selbst als Teil der Gesellschaft begreift und daraus spezifische Aufgaben ableitet. Auf der anderen Seite erfordert es aber auch, dass Bürger die Universität als in der Gesellschaft verankert empfinden. Dies verlangt insbesondere, sie nicht nur als kostenträchtige und bloß in ihrer Ausbildungsfunktion notwendige Stätte zu definieren, sondern sie in ihrem weitgehenden Bildungsauftrag zu achten und dabei zu verstehen, dass gerade dieser Impetus letztlich im nachhaltigen Interesse der Gesellschaft und der Menschheit insgesamt liegt. Nachhaltiges Denken erfordert Bildung, also Wissen und Fähigkeiten, die nicht auf Kompetenzen zur Erreichung festgelegter Ziele beschränkt sind, sondern gerade das kritische Reflektieren über die Ziele selbst ermöglichen. Da Nachhaltigkeit die Achtung der Gemeingüter verlangt, zeigt sich, dass die Universität als Ort der wissenschaftlichen Reflexion und Stätte der Bildung selbst ein zentrales Gemeingut darstellt.

Um eine Universität für eine nachhaltige Zukunft zu bilden, bedarf es zunächst einer Identifikationsleistung innerhalb der Universität selbst, also innerhalb der Gemeinschaft der Studierenden, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie des Verwaltungspersonals. Nur wenn die Universität als gemeinsames Projekt verstanden wird, kann der Forschungs- und Bildungsauftrag und damit ein Denken der Nachhaltigkeit tatsächlich erreicht werden. Diese Integration selbst muss getragen sein von der Verankerung nachhaltigen Denkens in jedem einzelnen Beteiligten, denn nur so wird wiederum der disziplinäre bzw. abteilungsbezogene Tunnelblick vermieden. Die eigene Tätigkeit im Gesamtzusammenhang zu sehen ist der erste Auftrag nachhaltigen Denkens. Es dürfte kein Zweifel daran bestehen, dass ein solch ambitioniertes Ziel entgegenkommender Rahmenbedingungen bedarf, die keineswegs leicht zu erreichen sind. Dabei geht es keineswegs nur – nicht einmal in erster Linie – um größere finanzielle Ressourcen, mit denen derzeit ohnehin kaum zu rechnen ist, sondern um die strukturellen und räumlichen Gegebenheiten, welche die Identifikation mit einem gemeinsamen Projekt bislang erschweren und vielmehr befördern sollten.

In der Lehre heißt nachhaltiges Denken zumindest Fähigkeiten zur kritischen Analyse und zum eigenständigen, flexiblen Denken kontinuierlich und durchdringend zu vermitteln. Darunter muss die Ausbildung in einem bestimmten Fach keineswegs leiden. Nachhaltigkeit steht auch nicht im schroffen Gegensatz zum bereits erreichten Stand der Reformen der Universitäten, wenn auch eine Universität für eine nachhaltige Zukunft zu schaffen durchaus die kritische Auseinandersetzung mit dem Bologna-Prozess verlangt. Selbst wenn dies sicherlich nicht heißen wird, das Rad zurückzudrehen in eine universitäre Welt, die den aktuellen Lebensbedingungen nicht angemessen ist, bedeutet Nachhaltigkeit immer auch, flexibel auf Veränderungen reagieren zu können. Es wird daher in Bezug auf dieses spezielle Gut wenig nutzen, die derzeit zum Teil vorherrschende – durchaus verengte – Ausbildung um ein *studium generale* oder ähnliche vermeintliche allgemeine Bildungsprogramme zu ergänzen. Vielmehr ist ein Erweitern des Bildungsgedankens insgesamt erforderlich, wobei dies nicht ausschließt, dass es in Bezug auf andere Güter sinnvoll sein kann, Hybridmodelle aus einem *studium generale* und einer thematischen Vertiefung anzubieten. Welche konkreten Veränderungen in der Lehre dies erfordern wird, ist selbst nicht ein für alle Mal zu bestimmen und muss immer wieder neu überlegt und ausgehandelt werden. Allerdings kann in Zeiten des nationalen und internationalen Wettbewerbs von Universitäten und ihrer damit einhergehenden Profilierung das Denken der Nachhaltigkeit zu einem wesentlichen Kapital einer Universität sowie zu einem Indiz ihrer Leistungsfähigkeit werden, das weit über das derzeit herrschende Belohnen isolierter exzellenter Forschungsleistungen hinausgeht. Umso mehr wird es künftig darauf ankommen, das Denken der Nachhaltigkeit auch im Blick auf nachhaltige Forschung sowie nachhaltige Governance und Verwaltung als des notwendigen institutionellen Rahmens wissenschaftlicher Arbeit konsequent zur Geltung zu bringen.

Insgesamt gesehen verfügt die Universität Hamburg über gute Voraussetzungen, um als Hochschule für eine nachhaltige Zukunft erfolgreich zu sein: Als Volluniversität bietet sie ein landesweit nahezu einmaliges Fächerspektrum, das für eine breite und offen gestaltete Bildung zwingend erforderlich ist. Sie verfügt mit dem 2011 eingerichteten **Kompetenzzentrum Nachhaltige Universität** und dem 2012 im Rahmen des Qualitätspaktes Lehre gegründeten und mit 12,8 Mio. Euro vom BMBF geförderten **Universitätskolleg** über Einrichtungen, die auf verschiedenen Ebenen des wissenschaftlichen und direktiven universitären Handelns selbstkritisches Reflektieren

über den Nachhaltigkeitsgedanken ermöglichen und auch als Ideenwerkstatt für die notwendige Integrationsleistung vor Ort geeignet sind. Daneben betreibt die Universität Hamburg wissenschaftlich exzellente Forschung in verschiedenen Bereichen, die den Nachhaltigkeitsgedanken umfassen.

Die Freie und Hansestadt Hamburg sieht sich als Tor zur Welt. Damit sind Möglichkeiten geboten. Allerdings wäre es nötig, den Gedanken des Tors zur Welt auch im Sinne des Heraustretens in die Welt zu begreifen, d.h. die Vorbildfunktion einer Universität in der Stadt und darüber hinaus für eine nachhaltige Zukunft zu betonen. Auch hierin zeigt sich der notwendige, allerdings auch förderliche Schritt zu einer Integration der Universität in der Hamburger Gesellschaft.

VI. Strategie-Entwicklung der UHH und nächste Schritte auf ihrem Weg zu einer „University for a Sustainable Future“

Was folgt aus diesen Überlegungen für die Strategie der UHH auf ihrem Weg zu einer „University for a Sustainable Future“ als auch für die weitere Arbeit des Kompetenzzentrums Nachhaltige Universität? Zentrale, sich teilweise überlappende Handlungsfelder sind (1) Capacity Building, (2) Netzwerkentwicklung und (3) Konzeptentwicklung. Sie werden hier stichwortartig skizziert. Ihre detailliertere Ausgestaltung wird im KNU diskutiert, so dass über die betreffenden Optionen in der Universität handlungswirksam beraten und entschieden werden kann.

1. Capacity Building

Wissenschaftlicher Nachwuchs

- Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Bereich nachhaltigkeitsbezogener Forschung (i.w.S.), insbesondere im Rahmen des Postdoc-Kollegs und dadurch Profilierung der geförderten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler als Leistungsträger des KNU und der UHH,
- Zusammenführung der an der UHH bestehenden Förderlinien für den wissenschaftlichen Nachwuchs, ggf. unter Betonung nachhaltigkeitsorientierter Fragestellungen und Stärkung des Förderangebots für Anschubfinanzierungen,
- Einbindung der Studierenden in den Nachhaltigkeitsdiskurs, z.B. durch neue Förderformate wie eine Wettbewerbsstruktur für innovative Ideen rund um das Thema Nachhaltige Universität (möglicherweise zusammen mit dem AStA).

Internationalisierung und Nachhaltigkeit

- Erhöhung der Attraktivität der UHH für ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf dem Gebiet der Nachhaltigkeitsforschung (dies könnte der Bedarf des KNU im Rahmen einer umfassenden Internationalisierungsstrategie der UHH sein),

- z.B. durch einen gemeinsam mit Abteilung 5 erarbeiteten COFUND-Antrag (Marie-Curie-Maßnahme) zur gezielten Einwerbung weiterer Fellowships im Postdoc-Kolleg für junge ausländische NachhaltigkeitsforscherInnen,
- Erarbeitung eines internationalen Ausschreibungs- und Webprofils für das KNU und das Postdoc-Kolleg.

Nachhaltiges Studium und nachhaltige Lehre

- Förderung von interdisziplinären Lehrformaten (volle Anerkennung auf das Lehrdeputat der Beteiligten),
- Förderung autonomer Tutorien und studentischer Projekte durch Integration in die Curricula,
- Kritische Reflektion der eigenen disziplinären Methoden und Fächerzuschnitte,
- Lehrangebote und Veranstaltungen in Kooperation mit gesellschaftlichen Einrichtungen,
- „*Train and Engage*“: Vernetzung der KNU-StipendiatInnen und Fellows mit Post- und Undergraduates über bestehende oder neue Lehrangebote bzw. den ABK-Bereich.
- Lehrangebote mit Überblickscharakter insbes. zu Nachhaltigkeit, die der mentalen Vernetzung von Disziplinen im Bewusstsein der Studierenden Vorschub leisten und ihnen so eine bessere Orientierung bei der Wahl von Vertiefungsfächern liefern.

2. Netzwerkentwicklung

- engere Zusammenarbeit des KNU (KNU-Mitglieder) mit dem Universitätskolleg z.B. zum Themenbereich *General Studies* sowie mit den universitären Leitungsebenen (Präsidium, Fakultäten, Fachbereiche),
- Kommunikation und Zusammenwirken mit dem gesellschaftlichen Umfeld, insbesondere mit der Stadt Hamburg und maßgeblichen „Stakeholdern“; fachlich auch durch Formate der Fellows des Postdoc-Kollegs („Wissenschaft vor Ort“),
- Stärkung der nationalen und internationalen wissenschaftlichen Kooperation in Forschung und Lehre zum Thema Nachhaltigkeit z.B. über Projekt- oder Kollaborationsvorschläge an die Arbeitsgruppe „Hochschule und Nachhaltigkeit“ der UNESCO-Dekade Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE).

3. Konzeptentwicklung

- Initiierung und Durchführung wissenschaftlicher Forschungsprojekte zur Nachhaltigkeit und zur nachhaltigen Forschung,

- Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte, Ansätze, Verfahren und Methoden zu Fragen, Problemen und Perspektiven einer zukunftsfähigen Hochschule,
- Ausarbeitung, Präzisierung und Operationalisierung eines „Code of Conduct“ für eine „University for a Sustainable Future“,
- Konzeptentwicklung für eine Konferenz zum Thema „Institutes for Advanced Studies“,
- Nutzung verfügbarer sowie Entwicklung und Erprobung neuer Formate universitätsinterner und -externer Kommunikation und Verständigung über Nachhaltigkeit in Wissenschaft und Gesellschaft, z.B. Fortsetzung der Denkwerkstatt Nachhaltigkeit 2.0 auf unterschiedlichen universitären Ebenen bzw. mit gesellschaftlichen Statusgruppen,
- Einbeziehung des wissenschaftlichen Nachwuchses (insbesondere der Fellows aus dem Postdoc-Kolleg) in die Konzeptentwicklung.

